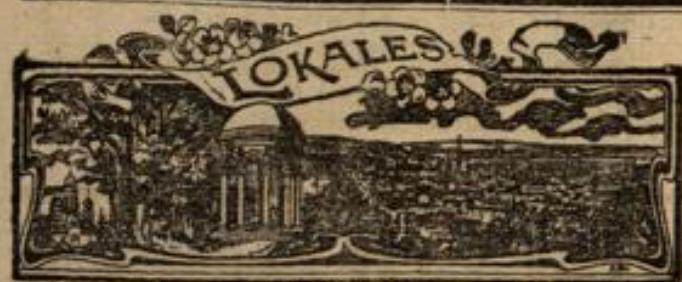


1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Mr. 128.

Mittwoch, den 5. Juni 1907.

22. Jahrgang.



* Wiesbaden, den 4. Juni 1907

Das 22. Jahrestest der evang. Kirchengesangvereine

für den Konsistorialbezirk Wiesbaden fand am 1. und 2. Juni d. J. zu Langenschwalbach statt, woran sich auch der Biebricher evangelische Kirchen-Gesangverein beteiligte. Die Abfahrt erfolgte ab Waldstraße 7.14 Uhr. Am Samstag, 1. Juni tagte zu Langenschwalbach im Rheingauer Hof die Generalversammlung des Zentralvorstandes. Herr Konsistorialrat Jäger-Bierstadt eröffnete um 6 Uhr die Versammlung und erteilte Herrn Delan Voll-Langenschwalbach das Wort, welcher die erschienenen Delegierten in herzlichen Worten begrüßte. Vertreten waren Biebrich, Staub, Dillenburg, Erbenheim, Nassau, Wiesbaden. Grüße gingen ein vom Königl. Konsistorium, vom evangelischen Kirchengesangverein Vereinbund Deutschland, Homburger Kirchenchor u. a. m. Herr Pfarrer Schlosser erstattete den Jahresbericht und teilt mit, daß der Verband 900 aktive Sänger und 1300 zahlende Mitglieder zählt. Die Vereine veranstalteten nebst Mitwirkung bei Gottesdiensten, Kirchenkonzerten, Gustav-Wolfsfeier, Lutherfeier sowie vielfach Mitwirkung bei der Paul-Gerhardtfeier. Redner empfahl dringend die Einrichtung von Kinderchören, ferner wurde der Beitritt der noch nicht angeschlossenen Kirchengesangvereine angeregt. Das Vereinshärt hat einen Zuwachs von über 100 Mitgliedern zu verzeichnen.

Herr Konsistorialrat Jäger dankte dem Referenten für seinen ausführlichen Bericht und stellte denselben zur Diskussion. Herr Delan Voll-Langenschwalbach beantragte, daß Vereine bei Ausschlügen in anderen Gemeinden diese Verantstaltungen mit Vorträgen verbinden möchten. Herr Hofbeamte-Wiesbaden stellt den Antrag, Rundschreiben an die Vereine, welche dem Verband noch nicht angehören, gelangen zu lassen, worin sie zum Beitritt aufgefordert werden sollen; auch wünschte er, daß kleine Oratorien in den einzelnen Vereinen zur Aufführung gelangen. Herr Corzelius-Biebrich regte an, daß bei Neubearbeitung der Gesangbücher die Texte sämtlich und die Noten gedruckt würden. Von einer Neubearbeitung wurde seitens des Vorstandes aber vorläufig Abstand genommen. Herr Wilhelm-Wiesbaden erstattete den Rechenschaftsbericht. Die Einnahmen betragen 460,27 M., die Ausgaben 209,90 M., wihin ein Überschuss von 250,23 M. Herr Konsistorialrat Jäger dankte dem Herrn Kassierer für die gute Kassensführung und erteilte demselben seitens des Vorstandes Entlastung. Herner wurde das Korrespondenzblatt der deutschen evangelischen Kirchengesang-Vereine den einzelnen Vereinen empfohlen. In den Vorstand wurden gewählt bzw. wiedergewählt: Als 1. Vorsitzender Herr Pfarrer Beesemann-Wiesbaden, Schriftführer Herr Pfarrer Schlosser-Wiesbaden, Kassierer Herr Wilhelm-Wiesbaden. Als Generaldirigent Herr Lehrer Hofbeamte-Wiesbaden, als Beisitzer die Herren Lehrer Corzelius-Biebrich, Pfarrer Kopfermann-Taub, Ursus-Nassau, Triester-Langenschwalbach u. Konsistorialrat Jäger-Bierstadt.

Als Ort der nächstjährigen Jahressfete haben sich Nassau und Limburg beworben, wovon sodann Nassau in Aussicht genommen wurde. Schluss der Versammlung um 6½ Uhr. Anschließend hieran fand im Hotel zum „Russischen Hof“ Kommerzstatt. Sonntag vormittag 10½ Uhr folgte in der Kirche Hauptprobe und nachmittags 2½ Uhr in der Hauptkirche Hauptgottesdienst. Letzterer wurde durch den Delan Völl eingeleitet. Die Festpredigt hielt Herr Bistar Stiobl-Biebrich. Hieran anschließend fanden die sieben Massenschöre unter Leitung des Generaldirigenten Hosbein zu Gehör. Nachmittags war im „Russischen Hof“ Nachfeier.

Spazierengehen

ist nie ein so großes Vergnügen, wie zur Frühlingszeit. Wenn im Sommer jede Bewegung Ströme von Schweiß entfesselt oder im Winter Ohren und Nase in Gefahr sind, bei dem eisigen Winde zu ersteeren, dann ist das Vergnügen dabei nur sehr mäßig. Da bleibt man lieber je nachdem im süßlichen Zimmer oder am warmen Ofen. Auch der Herbst mit seinen Nebeln und immer kürzer werdenden Tagen ist der Lust des Spazierengehens nicht so günstig. Aber wenn der Frühling alles, was den Winter über in der Erde verborgen lag, herauslockt zu neuem Leben, dann zieht es auch den Menschen hinaus ins Freie. Schon ein Osterpaziergang, wie kaum ihn macht, kann Gemüth hin-

ein Spaziergang, wie hast ihn macht, kann Gewinn bringen, wenn man keine Wagneratur ist und an Wald und Feldern sich leicht satt sieht, und jeder folgende Tag vermehrt die Reize und Genüsse. Freilich zum Spazierengehen gehört Zeit, und an der fehlt es dem modernen Menschen mehr als unseren Altvordern. Seume macht einen Spaziergang nach Syrus. Der heutige Globetrotter kommt weiter, aber er rast über die Erde, und Genny hat er davon nicht. Ihm genügt es, dagewesen zu sein, den Bädeker durch eigenen Augenschein kontrolliert und von allen Orten eine photographische Aufnahme gemacht zu haben. Der Spaziergänger ist kein Reisender. Er will nicht fremde Gegenden kennen lernen. Ihm genügt eine kleine Zahl von Ausflugszielen, er verlangt nicht nach gewaltigen Naturzenerien, jede anmutige Gegend ist ihm recht, ja sogar einer langweiligen, öden Landstraße weiß er noch Reize abzugeWINNEN, weil er in die Einzelheiten eindringt und Interesse hat für das Kleine, an dem so mancher achtslos vorübergeht. Ein merkwürdig geformter Stein, eine seltene Blume, ein schimmerndes Insekt erfreut sein Auge, und düstert ihm überreicher Zohn für die Mühe des Gehens. Ein Irrium ist es, darum zu meinen, einsame Spaziergänge seien langweilig. Wer die Natur so sich redet läßt, langweilt sich nie. Aber auch zu zweien spaziert es sich schön, denn da kommt zu dem Fleiz der Natur der Geistes hinzu, der sich auf einem Spaziergang leichter mitteilt, als im Salon oder am Bierstisch. Dinge, die einem da nie über die Lippen kommen würden, weil Umgebung oder alberne Konvenienz es verbieten, inmitten der unverdorbenen Natur prechen sie sich leichter aus und bald findet sich der Weg zum Herzen. Darum kommen auch die meisten Verlobungen auf Spaziergängen zustande, schon allein ein genügender Grund für junge Leute, sich diese gesunde Bewegung recht oft zu machen. Denn gesund ist sie ohne Frage, wenn auch Dr. Budor das nur mit grüner Einschränkung gelten läßt und dafür dem Sport und Spiel das Wort redet. Sicherlich werden bei letzterem mehr Knödelarten in Bewegung gejagt, als beim Gehen, das nur die unteren Organe fröhigt. Aber ältere Leute können doch nicht die Spiele der Jugend üben. Für die ist gerade das Spazieren eben das beste Mittel, ihren Körper gesund zu halten, und eine angenehme Unterhaltung, die einer Erholung gleichkommt, und nicht gerade in philosophischen Gesprächen zu bestehen braucht, ist doch auf keinen Fall schädlich. Wer schon durch seinen Beruf nur Bewegung hat, braucht freilich nicht spazieren zu gehen. Vielleicht tut es der Händarbeiter in der Stadt nur Sonntags, und der Bauer niemals. Der spricht mit Präfig: "Ich bin in einem Leben viel spazieren gegangen, bei's Holen un Ecken, i's Wehstreuen und Arwtenreigen, hab' aber immer dabei was i tun gehabt." Dass man gehen kann, bloß zum zu gehen, das greift er nicht, ebensowenig, wie, dass man im Winter die Fenster öffnet. Geht im Frühling sieht man freilich auch hier und da auf dem Lande ein Fenster offen stehen, aber ja nicht so weit, denn frische Luft ist sehr schädlich, besonders im Zimmer.

Schulhygiene.

Gerade in den Sommertagen erfordert vor allem das Schul-
immer eine eingehende hygienische Beobachtung, denn die
ungen Menschenkinder können am leichtesten Schaden an ihrer
gesundheit nehmen. Schon die schlechte Lage des Schulzimmers
kann großen Schaden für die Schüler nach sich ziehen. Sind die
fenster schlecht gelegt, so ist Kurzichtigkeit eines großen Teils
der Schüler die Folge; ist die Mauer feucht und nass, so können

noch schwere Gesundheitsschädigungen eintreten. Daher ist es erforderlich, daß die Schul Kinder in regelmäßigen Zwischenräumen auf ihre Gesundheit klassenweise untersucht werden, wie das ja auch schon in verschiedenen Städten geschieht. Die Augen und die Zähne werden jetzt schon von Ärzten im Auftrag des Arztes oder der Kommunen bei Schulkindern systematisch untersucht. Aber man sollte auch den Schulräumen von Zeit zu Zeit eine hygienische Untersuchung zuteil werden lassen. Beleuchtung und Heizung müssen genau reguliert werden. Auch darf die Schülerzahl in einzelnen Klassen nicht allzu sehr anwachsen. Schulbäder sind auch nichts Neues mehr, aber sie sollten auch in kleineren Orten ermöglicht werden. Warmes Frühstück für arme Schul Kinder ist zur Winterszeit eine große Wohltat, frische Luft im Sommer abgleichen. Die Kinder im Dorfe sind viel gesünder als die in der Stadt, weil sie mehr im Freien leben. Man gebe daher auch den Kindern in der Stadt mehr Luft und Sonne.

* 25 Jahre bei der Post. Der Postchaffner Josef Giese feiert am Donnerstag, 7. Juni, sein hundertjähriges Dienstjubiläum.

* **Briefaufschriften.** Die Briefbestellung in großen Städten wird erschwert und verzögert oder gar unmöglich gemacht, wenn die Aufschriften der Sendungen ungenau und unzureichend abgefaßt sind. Es wird daher erneut darauf aufmerksam gemacht, daß es im eigensten Interesse jedes Briefschreibers liegt, in der Adresse außer dem Bestimmungsort und der Straße auch die Hausnummer, den Gebäudeteil und das Stockwerk zu bezeichnen, in dem der Empfänger wohnt. Bei Briefsendungen nach Berlin ist außerdem der Postbezirk (s. B. N., N.-O., W.) und die Nummer des Postamts anzugeben, von dem aus die Sendung gestellt oder abgeholt wird. Zur Sicherstellung einer solchen ge-
nannten Addressierung dient es, wenn andererseits auch das brief-
schreibende Publikum in den Städten sich daran gewöhnt, in
den von ihm ausgehenden Briefen Geschäftssigillarene etc. stets
in eigene Wohnung und die sonstige genaue Adresse anzugeben.

* **Terrassen im neuen Kurhaus.** Solange der Kurhausbau auerte, wurde immer und immer wiederholt im Stadtverordnetenkollegium erläutert, daß die gedeckten Terrassen direkt vor dem Gebäude den Anforderungen des verkehrenden Publikums nicht genügen. Vorgestern, bei dem trübseligen Sonntag, hatten die Terrassen die Feuer- bzw. Wasserprobe zu bestehen, und man kann es ruhig aussprechen: Sie versagten vollständig. Wenn schon lange vor Beginn des Konzertes waren die beiden bedeckten Terrassen dicht besetzt, und da die unbedeckten Terrassen wegen unbewohnt waren, ließen hunderte von Besuchern auf Stolz herum und waren, da sie gerne im Freien bleiben wollten, in großer Verlegenheit. Daß das Wetter sich später zum besseren wendete und man, wenn auch der Boden feucht war, doch an die unbedeckten Tische setzen konnte, war ein glücklicher Zufall. Es steht also außer Frage, daß für Abhörsorge getragen werden muß. Beim Abendkonzert, das des öftlich eintretenden Regens halber im Saal abgehalten werden mußte, wieberholte sich dasselbe Terrassen-Schauspiel. Ein anderer Teil der Besucher saß bereits seit längerer Zeit im großen Saal und zeigte sich sehr unwillig bei dem mit einer halben Stunde Verspätung beginnenden Konzert. Das ganze unblame Vorgehen einiger Konzertbesucher wußte Herr Kapellmeister Auffen durch eine kurze, in liebenswürdige Form gehaltene Ansprache vergessen zu machen. Er hat dadurch den Preis erbracht, daß er nicht allein mit dem Taktstock, sondern auch mit seiner Rednergabe die Herzen zu beruhigen und genommen versteht.

* **Gesundheitliches.** Licht und Lust und die Bedeutung für
seren Organismus ist das Thema, über welches Herr U.
ng im Kneippverein kommenden Mittwoch, 5. Juni, abends
8 Uhr im oberen Saale des Restaurants Gambrinus einen
Vortrag halten wird. Licht und Lustväter bestehen in Wies-
ten mehrere, deren reger Besuch zeigt, daß die Einwirkungen
sämtliche sein müssen. Deswegen ist es von Interesse, zu erfahren,
welcher Weise derartige Väter ohne Schaden für die Ge-
sundheit bzw. den Körper angewendet werden können und
wieviel wir den Nutzen des Vortrages.

Berliner Börse, 3. Juni 1907.

Berlin. Bankdiskont $5\frac{1}{2}\%$, Lombardszinssum $6\frac{1}{2}\%$, Privatdiskont $4\frac{1}{2}\%$.

Feierstunden



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 128.

Mittwoch, den 5. Juni 1907.

22. Jahrgang.

Die Kette.

Roman von Hans Schulze.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Am heutigen Abend hatte sich nur ein kleiner Kreis in der gemütlichen Trinkstube versammelt.

Der aufsichtsführende Richter des Amtsgerichts, ein typischer blonder Jurist mit nervösem Gesichtsausdruck und goldenem Kneifer, der unausgesetzt pointlose Prozeßgeschichten erzählte, und abwechselnd über den Präsidenten in Marienwerder und die unerträgliche Langeweile des gottverlassenen Nestes räsonierte, der Hilfsgestliche von St. Katharinen mit Christusfrisur und geschmeidigen Abbs-Allüren, der Apotheker vom Markt, ein jüngerer Arzt und ein paar Stadträte mit ehrwürdigen Bärten und beginnendem Stumpfzinn.

Georg ließ sich auf einen freien Stuhl neben einem der schweigenden Stadträte nieder und versuchte einige Minuten lang absichtlich sein Interesse dem sich wie gewöhnlich um kommunale Angelegenheiten bewegenden Stammtischgespräch zuzuwenden.

Aber bald war seine Aufmerksamkeit für die Notwendigkeit einer allgemeinen Kanalisation, die der choleriche Amtsrichter mit fröhlicher Stimme befürwortete, vollständig erschöpft und er selber ziemlich isoliert, da sein Nachbar, der sich in Abständen von Viertelstunden mit einem stillen „Prost“ über das Glas neigte und damit seinen geselligen Verpflichtungen genügt zu haben glaubte, nur ein sehr geringes Unterhaltungsbedürfnis an den Tag legte.

Ein Gefühl des Widerwillens stieg langsam in ihm auf gegen all diese Menschen mit ihren kleinen Schichthalen, ihren engen Interessen, indes er mit so tiefem Weh im Herzen unter ihnen saß.

Und doch hatte ihn der Herdeninstinkt zu ihnen getrieben, mit denen ihm im Grunde nicht die geringste Gemeinschaft verband, nur um der Verlassenheit zu entfliehen, um nicht allein zu sein.

Und plötzlich stand groß und quälend eine Frage vor ihm: Kannten all diese Leute das Geheimnis, das er selbst nicht kannte, das sich seiner festen Überzeugung nach aber doch um seine Persönlichkeit wob?

Eine merkwürdige Lust überkam ihn auf einmal, diese verhängnisvolle Frage, in die immer mehr verödende Kanaldebatte zu werfen, die allgemeine Trägheit zu einem Sturm aufzuspielen, um selbst den Sturm seines Innern darin austoben zu können.

Wie um sich zu betäuben, goss er heftig ein Glas Wein nach dem andern hinab und saß dann mit dem Amtsrichter, als sich die verheirateten Herren längst entfernt hatten, noch viele Stunden zusammen.

Erst kurz vor Mitternacht hatte er das Grauen vor dem einsamen Heimwege so weit überwunden, daß er sein Pferd zu fatten befahl und mit dem Juristen als letzter das Gemballasche Lokal wieder verließ.

Das ganze Schloß Dombrowo lag wie ein riesiges, schwarzes Ungeheuer bereits in diesem Dunkel, als Georg jetzt langsam die Lindenallee zum Parktor hinaufritt.

Er führte das Pferd selbst um die Gartenfront nach dem Wirtschaftshofe herum und übergab es hier einem verschlafenen Stallmecht, den er nach langen Bemühungen endlich aus einem tödlichen Schlummer aufgerüttelt, zur weiteren Besorgung. Dann wendete er sich zu einer kleinen Hinterpforte an der Rückseite des Herrenhauses, die für verspätete Schloßangehörige die ganze Nacht geöffnet blieb, und tappte sich vorsichtig auf einer schmalen Treppe zu dem Korridor des Parterre hinauf.

Vor dem Zimmer der Mutter hemmte er plötzlich wie gebannt seinen Schritt; eine unabwendliche Lust war über ihn gekommen, den Raum noch einmal zu betreten, in dem er tags zuvor diese sein ganzes Denken umwälzende Entdeckung gemacht hatte.

Im nächsten Augenblick stand er an dem offenen Erkerfenster des kleinen Gemachses und schaute sinnend in den schweigenden Park hinaus.

Durch die duftzerlöschene Märchenpracht der Mondnacht ging es wie ein süßes Klingen — ein unendlich zarter Chor des Friedens — und dagegen diese Unstätigkeit und Zerrissenheit in seiner Brust!

Verstört sah er sich in dem engen Raum um, dessen Möbel ihn aus dem unbestimmten Halbdunkel der Wände wie ernste, schwere Gedanken anzustarren schienen.

Und plötzlich erhob sich in ihm ein übermächtiges, ver suchendes Verlangen.

Wenn er die Gelegenheit benutzte und das schwache Schloß des Mahagonischreibtisches erbrach, wenn er sich endlich volle Gewißheit über das verbrecherische Verhältnis jener beiden verschaffte!

Mit ein paar unsicheren Schritten, an allen Gliedern bebend, stahl er sich tiefer in das Zimmer hinein in der Richtung auf den Schreibtisch zu.

Doch noch im letzten Moment sank ihm die schon erhobene Hand wieder herab.

Zieber an der Qual des Zweifels angrunde gehen, als sich auf diese Weise in den Besitz des Geheimnisses der Mutter seien.

Der Mutter!

Wie eine Welle der Vernichtung ging es auf einmal über ihn hinweg, und eine heiße Sehnsucht nach der stillen, blassen Frau, die ihm einst das Leben geschenkt, rang sich mit elementarer Gewalt in ihm empor.

Er wollte sie ja gar nicht, diese Wahrheit der letzten Offen barung!

Er wollte seine Mutter nicht verlieren, weil er sie liebte, weil er fühlte, daß mit dem Glauben an sie sein Glaube an die Menschheit überhaupt in Trümmer ging.

12. Kapitel.

Gräfin Ruth war wieder außer Bett.
Länger als zehn Tage hatte sie trotz des bringenden Ab rats des alten Mahnselber Sanitätsrats die unfreiwillige

Mühe des Krankenlagers nicht ertragen und war heute, um jedem Widerspruch der Tochter zuvorzukommen, schon in aller Morgenfrühe aufgestanden.

Als Herta mit leiser Behutsamkeit nach gewohnter Weise um sieben Uhr das elterliche Schlafgemach betrat, fand sie die Mutter zu ihrem Erstaunen bereits vollständig fertig angekleidet.

Ein herzlicher Kuss schloß ihr, alle Vorwürfe abschneidend, den Mund; gleich darauf kamen Mutter und Tochter Arm in Arm die Treppe vom ersten Stockwerk herab.

Ein wunderbares Gefühl des Wiedergenenseins erfüllte die Gräfin, als sie jetzt am Kaffeetisch auf der Terrasse Platz nahm.

Die Sonne erschien ihr heute strahlender, der blaue Sommerhimmel sie lichter zu grühen, die ganze Natur gleichsam zu ihrem Empfange sich mit ihren leuchtendsten Farben geshmückt zu haben.

Eine zage Hoffnungsfreudigkeit leimte im Glanze dieses taurischen, schleierlosen Morgens in ihrer gebezehten Seele auf.

Sie zog die Tochter, die sie in stiller, freundiger Geschäftigkeit bediente, auf ihren Schoß herab und küßte sie wieder und wieder in dem Bedürfnis, die große Liebe, die ihr ganzes Leben durchdrang, an irgend jemand anderes weiterzugeben.

Dann fragte sie nach Georg; auch er sollte in dieser Stunde um sie sein.

Herta ging selbst nach dem Zimmer des Bruders hinauf, um ihn gleichfalls zum Kaffee zu rufen, doch schon unterwegs teilte ihr der Diener mit, daß der junge Herr ebenso wie gestern wieder zum Baron von Knauff hinübergeritten sei und bereits seit einer Stunde das Schloß verlassen habe.

Ein Schatten der Verstimmung flog bei dieser Nachricht über das Gesicht der Mutter, das schmerzliche Bewußtsein, daß Georg absichtlich ihrer Gesellschaft auswich, fiel wie ein Haubtreif auf die zarten Blütenträume ihrer neuen Lebenshoffnung. Und plötzlich zerriß er wie ein Vorhang vor ihrem geistigen Auge.

Die ganze klängende, singende Sommerwelt war auf einmal um sie versunken; schwarz und drohend gähnte wieder der entsetzliche, trostlos dunkle Schlund der Zukunft zu ihren Füßen, reichte das ungelöste Problem der Sühne wie so oft in den Tieferstürmen der vergangenen Nächte von neuem sein unversöhnliches, erbarmungsloses Gorgonenhaupt.

Was sollte nur werden, was sollte nur werden?

Vergebens sorgte Herta summervoll nach dem Grunde dieses unvermuteten Stimmungswechsels, die Mutter wies all ihre teilnehmenden Fragen mit einem traurigen Lächeln ab.

Das Bedürfnis nach Alleinsein wurde plötzlich wieder so mächtig in ihr, daß sie die Tochter, unter dem Vorwände, sie müßte die in den Tagen ihres Krankenlagers angesammelte Korrespondenz einmal einer Durchsicht unterziehen und zugleich nach Möglichkeit zu erledigen suchte, zur Mamsell in die Küche hinabschickte.

Herta, die die Absicht der Mutter, sie aus ihrer Umgebung zu entfernen, um ungestörter ihren trüben Gedanken nachhängen zu können, sofort erriet, fügte sich diesem Wunsche nur mit Widerstreben und räumte erst nach mehrmaliger, ernstlicher Wiederholung der Bitte den Kaffeetisch ab und brachte das Schreibzeug samt einem Pack uneröffneter Briefe heraus.

Mit gleichgültigen Blicken überflog die Gräfin, als die Tochter endlich zögernd die Terrasse verlassen hatte, die Abreisen und öffnete eins und das andere der Kuverts.

Dort bald legte sie die Bogen wieder ganz nieder und lehnte sich in träumerischer Unbeschäftigung in ihrem Klappstuhl zurück, zumal auch das Lesen ihre geschwächten Augen stark angriff.

Nur noch acht Tage trennten sie von dem Termin, den sich der Gatte als äußersten Endpunkt der Wartezeit von Georg ausbedungen hatte.

Und was war in den drei Wochen seit der Ankunft des Sohnes zur Klärung der Verhältnisse geschehen?

Sie schauerte leise zusammen.

Nichts!

Verzweifelter denn je erschien ihr die gordische Verknöpfung des Konflikts; das Gefühl eines Verurteilten überlief sie, der sich dem Tage seiner Hinrichtung unrettbar preisgegeben sieht.

Gerade dies Bewußtsein der Wehrlosigkeit einem unabwendbaren Schidjal gegenüber, die Einsicht der Unmöglichkeit, auf irgend eine Weise die unerbittliche Fügung, den ehrernen Kausatzzusammenhang der Dinge durchbrechen zu können, hielt ihren sonst so energischen, widerstandsfähigen Geist erdrückend zu Boden.

So ging ihr Sinnen hältlos hin und her, indes die Stunden des Vormittags mit der steigenden Sonne langsam dahin krochen.

Da schreckte sie plötzlich ein dumpfes Wagentrollen aus ihrem stummen, tatlosen Brüten auf.

Im nächsten Augenblick knirschten hastige Tritte auf den Steinstufen der Treppe, und die rundliche Gestalt Tante Ulrikens flog wie ein Gummiball auf die Gräfin zu.

„Also endlich wieder von den Toten auferstanden!“ begrüßte sie die Cousine mit stürmischer Umarmung. „So hat mich mein Abnungsvermögen doch nicht betrogen, das mir heute sagte, es müsse bei Ruth nachgerade eine kleine Besserung eingetreten sein, daß man sie wenigstens einmal zu sehen bekommen und sich nicht immer an der Tür von dem Herrn Gemahl mit ein paar Redensarten absertigen zu lassen braucht! Die Angst, die ich um dich ausgestanden habe, nicht zu sagen! Ein bischen elend und blau siehst du ja noch aus, wie ein Gespenst, würden weniger gartführende Zeitgenossen es ausdrücken! Wie fühlst du dich denn sonst so im allgemeinen, liebes Kind?“

Die Gräfin lächelte matt.

„Es geht so leidlich!“ sagte sie dann. „Ich bin recht froh, daß ich mich heute trotz aller Schwäche einmal an die Luft gewagt habe.“

„Und dieser ganze Zustand weist mit seiner Ursache natürlich direkt auf meinen liebenswürdigen Bruder zurück!“ inquirierte die kleine Dame weiter. „Ich sprach gestern den alten Sanitätsrat Krüger in Rahnsdorf, bin aber aus seinem gelehrten Kauderwelsch nicht recht klug geworden! Ich hätte dich an jedem Abend nur sofort in mein Bett packen und ein paar Tage bei mir behalten sollen, dann wäre dieser ganze physische und geistige Zusammenbruch überhaupt gar nicht zustande gekommen!“

„Wir wollen nicht mit dem Schicksal rechnen!“ versetzte die Gräfin. „Was ist schließlich auch dies kleine körperliche Leiden gegen das, was ich seelisch durchzulämpfen habe! Ich kann es nicht länger ertragen, Ulrike!“ brach sie plötzlich aufflitzend aus. „Ich bin ja doch auch nur ein Mensch!“

„Ich weiß, ich weiß, liebste Ruth, was auf dir lastet!“ suchte sie die Cousine zu trösten und streichelte ihr liebkosend die feinen, weißen Hände. „Wir alle, die wir dich kennen, bewundern, wie du die Bürde deines Lebens trägst! Ich wäre an deiner Stelle schon dreimal in den Riebingsee gesprungen! Wir haben ja doch samt und sonders nur den einen Wunsch und wollen ein jeder sein Teil zu seiner Erfüllung beitragen, daß sich endlich alles in Frieden und in Harmonie auflöst!“

Ein bitteres Lächeln umspielte die schmalen Lippen der unglücklichen Frau.

„Mir kann niemand und nichts helfen als der Tod!“ sagte sie dann leise. „Doch nur, Ulrike, ich weiß genau, was ich meine und spreche! Ich habe, als ich krank lag, das alles hundertmal vom ersten bis zum letzten durchdacht und bin immer zu dem gleichen Resultat gekommen, daß ich auf dieser Welt meine Rolle ausgespielt habe! Ich habe zu Gott gebetet, daß er diesen Erschöpfungszustand, denn etwas anderes war ja meine ganze Krankheit nicht, zu einem natürlichen Ende ausgehen lassen möge! Aber meine Prüfung scheint noch nicht beschlossen zu sein! Und ich hatte doch so fest gehofft, daß es mir erspart bleiben würde, den Meinen den Schmerz antun zu müssen, daß ich mir selbst aus diesem Leben helfe.“

„Ruth, was redest du?“

Inverständnislose Grauen starrte ihr Ulrike in das tobblaue Gesicht.

„Ich sehe keinen anderen Ausweg!“ fuhr die Gräfin fort. „Was dein Bruder von mir verlangt, das ist mir unmöglich, das ist überhaupt menschenunmöglich!“

Nur mühsam lämpste sie die wieder aufsteigenden Tränen nieder.

„Es ist doch mein eigenes Kind, Ulrike, dem ich mich selbst zum verächtlichsten Geschöpf der Welt machen soll!“

Sie hatte sich ganz nahe an die Cousine herangebrängt und lehnte wie hilfesuchend den müden Kopf an ihre Brust, und dann berichtete sie mit verhaltenem Flüstern, welche Forderung der Baron an jenem Abend an sie gerichtet hatte.

Der heiterlich-düstere Raum, das zürnende Antlitz des alten Mannes tauchten wieder vor ihrer Seele auf, sie sah sich ihm wieder gegenüber, hilflos, schuhlos gegen die Gewalt der rüchtenden Worte, die wie eine entfesselte Sturmflut vernichtend über sie hereinbrachen waren.

Das warme Licht der Vormittagssonne spielte zuweilen zwischen den breiten Blättern der exotischen Pflanzengruppen mit tanzenden Lichtern über die verfallenen Bögen der Erzählerin, die, je länger sie sprach, um so mehr, gleichsam als ob sie die eigenen Worte von einer Last befreiten, die Herrschaft über sich wiedergewann.

Fortsetzung folgt.

Denkspruch.

Sein Heimatsort ist einem Mann,
Was einem Baum sein Wurzelgrund; —
Wenn man ihn da nicht brauchen kann,
Verstummt sein Mund, verfällt sein Pfund.
Ibsen.

Die häuslichen Schularbeiten.

Die häuslichen Schularbeiten sind sehr oft der wunde Punkt bei der Erziehung der Kinder, der Störenfried manchen Familienlebens. Wie selten findet man ein Kind, das selbstständig und in befriedigender Weise seine Schulaufgaben erledigt. Wie oft müssen Vater, Mutter, ältere Geschwister oder sonstige Hausgenossen als Helferinnen erscheinen, wie erschreckend mehren sich die Fälle, wo eine fremde, bezahlte Kraft zur Beaufsichtigung der Schularbeiten herangezogen werden muß. Und letzteres wird oft zu einem großen Schaden bei der Erziehung, namentlich in den Fällen, wo es sich nicht um schwach begabte, sondern normale Kinder handelt, und es nur auf eine Erleichterung für die Mutter abgesehen ist. Eine solche Erleichterung mag für sehr überlastete, der Familie durch geschäftliche Verpflichtungen entzogene Mütter mitunter dringend geboten erscheinen und ist dann ganz am Platze. Wo es aber, wie es leider so viel geschieht, um die Bequemlichkeit zu tun ist, da sollte das Pflichtbewusstsein der Mutter doch den Sieg über die eigene Lässigkeit davontragen. Pflicht der Mutter ist es unbedingt, die Beaufsichtigung der Schularbeiten selbst zu übernehmen, und hat sie das vom ersten Schultage des Kindes an in der richtigen Weise geübt, so wird sie selten Schwierigkeiten dabei haben. Welches ist aber die richtige Weise? Einzig und allein die, die das Kind zum selbstständigen Arbeiten erzieht. Die Mutter soll bei den Schularbeiten nicht „helfen“, sondern nur eine gewisse Kontrolle ausüben, damit die Arbeiten sorgfältig und hintereinander ausgeführt werden. Wer seinem Kinde bei den Arbeiten „hilft“, erzieht es nur zur Denkschultheit und Unaufmerksamkeit in der Schule. Weiß ein Kind, daß es zu Hause keine Hilfe findet, so muß es notgedrungen in der Schule scharf aufpassen, um die Anleitung des Lehrers, in welcher Weise die häusliche Arbeit ausgeführt werden soll, genau zu erfassen, während es andernfalls seine Gedanken während des Unterrichts spazieren gehen läßt, mit dem Troste: „Mütterchen wird mir schon sagen, wie ich es machen muß!“ Ratlosigkeit der Kinder gegenüber den häuslichen Arbeiten für die Schule ist immer ein Zeichen von Unaufmerksamkeit während des Unterrichts, und diese muß von Anfang an ganz energisch bekämpft werden. Lieber seze man das unaufmerksame Kind einmal der wohlverdienten Strafe von Seiten des Lehrers für eine mangelhafte Arbeit aus, als daß man ihm hilft, und damit seiner Unaufmerksamkeit Vorschub leistet.

Streng ist darauf zu halten, daß das Kind beim Arbeiten nicht trödelt, sondern die Aufgaben hintereinander fertigt, ohne spielende Nebenbeschäftigung, wie Kauen am Federhalter, Bemalen der Buchränder und Löschblätter, planloses ins Blaue Starren. Schnelles, scharfes Denken ist eine große Hauptsache nicht nur für die Schule, sondern für das ganze Leben, und es kann bei gegenteiliger Veranlagung durch Geduld und Konsequenz anerzogen werden. Ein Kind, das sehr langsam denkt und arbeitet, oder nur aus Angewohnheit trödelt, kann wohl gute Hausarbeiten, aber niemals gute Diktate, Extemporalien oder sonstige Klassenarbeiten liefern; denn die ihm in der Schule zu diesen Arbeiten zur Verfügung gestellte Zeit wird sich stets als zu kurz für sein langsames Arbeiten erweisen. Eine überhaschte oder unvollendete Arbeit mit schlechter Note ist dann das Resultat. Ebenso verhält es sich beim mündlichen Unterricht. Der Lehrer kann bei der meist zu großen Schülerzahl dem einzelnen Kinde nicht viel Zeit zwischen Frage und Antwort lassen. Bleibt letztere zu lange aus, so wird Trägheit im Lernen oder Unaufmerksamkeit angenommen und weitergegangen. Eine individuelle Behandlung kann man vom Lehrer nicht in dem Grade verlangen, wie sie oft nötig wäre. Gibt sich aber die Mutter Mühe, das Kind individuell

zu erziehen, und bleibt sie mit dem Lehrer in Fühlung, ihm Winken über die Eigenart des Kindes gebend, und von ihm Belehrung über die pädagogische Behandlung dankbar und verständnisvoll annehmend, so kann manche böse Klappe umschifft und aus einem auch nur mäßig begabten Kinde ein leidlich guter Schüler gemacht werden. Gehören auch unendliche Geduld und Mühe dazu, so ist doch der Preis so hoch, daß die Mutter diese Pflicht auf sich nehmen müßte. Selbst der vielbeschäftigte Vater kann abends einen Blick in die Hefte seiner Kinder tun, um sich zu überzeugen, ob sie fleißig und sorgfältig gearbeitet haben. Wissen die Kinder, daß der Vater sich die Arbeiten anschaut, so werden sie es sicher an der nötigen Sorgfalt nicht fehlen lassen.

M. A.



Wie lange dauern die hölzernen Telegraphenstangen? Über die Dauer von Telegraphenstangen hat ein Franzose einige sehr bemerkenswerte Mitteilungen gemacht. Man zieht die hölzernen Telegraphenstangen jenen aus Stahl oder Eisen vor, da jene beiläufig dreimal weniger kosten. Die hölzernen Stangen müssen indessen gewissen Behandlungen unterworfen werden, damit sie nicht der trocknen oder feuchten Fäulnis unterliegen. Unter allen diesen Verfahren hat sich die Tränkung mit Kreosot am besten bewährt. Die Menge von Kreosot, die eine Stange aufnimmt, beträgt etwa 100 Gramm für 1 Kubikmeter Holz; wenn das Holz aber sehr dicht ist, so bringt der Kreosot nur auf eine Tiefe von 3 bis 5 Centimeter ein. Es bleibt daher im Innern der Stange der nicht geschützte Kern, umgeben von einer gleichfalls nicht geschützten Bone Holz. Am Umhange dieser Bone nun beginnt die trockene Fäulnis und schreitet nach außen weiter, den Kern unberührt lassend. Es ist dies aber ein seltener Fall. Man hat gefunden, daß der Kreosot vom Gipfel der Stange herabsinkt und unten eine dicke Kruste bildet, welche die Stange gegen die vom Erdboden herrührende Fäulnis bewahrt. Es hat sich ergeben, daß die Dauer solcher Stangen über 30 Jahre beträgt; ja in Irland findet man Stangen, die aus dem Jahre 1858 stammen und noch in brauchbarem Zustande sind. Telegraphenstangen aus dem Jahre 1877, welche wegen Umbaues mehrerer Dörfer in großer Menge aus der Erde herausgenommen wurden, zeigten sich nach einer Dauer von 26 Jahren noch vollständig gesund, so daß sich ihre Wiederverwendung lohnte.



Ein Begräbnisplatz für Hirsche. In dem vor etwa dreißig Jahren trocken gelegten Böllinger See in Südtirol hat man im Laufe der Zeit viele Hunderte der schönsten Hirschgewehe gefunden, die zum Teil vollständig erhalten, zu hohen Preisen Liebhaber gefunden haben. Der Direktor des zoologischen Museums in Kopenhagen, Professor H. Jungerup, hat sowohl den See wie einen großen Teil der gefundenen Gewehe genau untersucht. Der Sicht, zu dem dieser Gelehrte gekommen ist, bietet großes Interesse. Es scheint nämlich, als sei der See ein Lieblingszuschlafsort für sieberstarke Tiere gewesen, die ihr Zicör hier im Wasser stillen wollten. Der niedrige Wassersstand und feste Boden gestattete den Hirschen, sich im Wasser ganz auszustrecken und doch die Schnauze zum Atmen freizuhalten. Hier sind sie dann vom Tode überrascht. Der von den Baden beschwerte hinabfallende Kopf des eingegangenen Tieres wurde für den Körper zu einer Art Ankcer, und während

das Fleisch verfaulte und das Skelett allmählich auseinanderfiel, blieb der Schädel mit dem Geweih an der Stelle liegen, wo das Tier verendete. In Laufe der Jahrhunderte haben sich somit in dieser wildreichen Gegend große Mengen Hirschgeweihe angesammelt, die jetzt mit dem Flug zum Vortheil kommen.



Das Verhältnis der Körpergrößen zum Beruf hat fürzlich ein Arzt zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht. Dass die Tätigkeit, der der Mensch seit seines Lebens obliegt, den Körper beeinflusst, ist nicht zu bezweifeln. Außerdem findet in dieser Beziehung auch eine Vererbung statt, da viele Söhne den Beruf des Vaters, oder einen ähnlichen ergreifen. Die Untersuchungen ergaben, dass die Angehörigen der freien Berufe: Geistliche, Aerzte, Rechtsgelehrte, Schriftsteller, Maler und Beamte zumeist groß gewachsen sind. Weniger groß, aber immer noch recht aehnlich, sind die Bäder, Fleischer, Bäuer und Müller. Nahezu mittelgroße Leute findet man vorwiegend unter den Fischern, Gärtnern, Bergleuten und vor allem unter den Landbewohnern und Landarbeitern. Zumeist unter Mittelgrößen sind die Hand- und Fabrikarbeiter, die Schneider, Schuhmacher usw., die Buchdrucker, Uhrmacher, Schlosser, Mechaniker. Die durchschnittlich kleinsten Leute findet man in Spinnereien und Webereien.



Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Partie Nr. 28.

Gespielt im Kabelwettkampf London-Newyork
am 22./23. Februar 1907.

Weiß: C. S. Howell (Newyork).

Schwarz: R. P. Mitchell (London).

Giuoco piano:

Weiß. Schwarz.
1. e2—e4 e7—e5
2. Sg1—f3 Sb8—e6
3. Lf1—e4 Lf8—e5
4. e2—e3 Sg8—f6
5. d2—d4 e5×d4
6. c3×d4 Lc5—b4+
7. Sb1—c3

Die bekannte, von Steinitz mit verhältnismäsigem Erfolge in die Praxis wieder eingeführte Wendung. Sie wurde seinerzeit von J. Möller in Kopenhagen ausführlich analysiert.

7. Sf6×e4
8. 0—0 Lb4×c3

Bei Sd4×c3 9. b2×c3 d7—d5! 10. Tf1—e1+ Lb4—e7 11. Lc4—d3 erlangt Weiß erheblichen Stellungsvorteil.

9. d4—d5!

Möller's Zug.

9. Lc3—f6

Eine der sichersten Fortsetzungen für Schwarz. Auf Sc6—a5 oder a5 erlangt Weiß — wie Möller des näheren nachweist — stets gute Angriffschancen.

10. Tf1—e1 Sc6—e7
11. Te1×e4 d7—d6
Bei 0—0 12. d5—d6 erhält Weiß ein vorzügliches Angrissspiel.

12. Lc1—g5 Lf8×g5
"The Field" gibt als einzigen hier in Frage kommenden Zug die Rochade an.

13. Sf3×g5 Lc8—f5
Rochiert Schwarz jetzt, so führt das Opfer auf h7 zu äußerst lebhaften Wendungen, die dem besonderen Studium angelegensticht zu empfehlen sind. Weiß kommt dabei wohl meist in Vorteil.

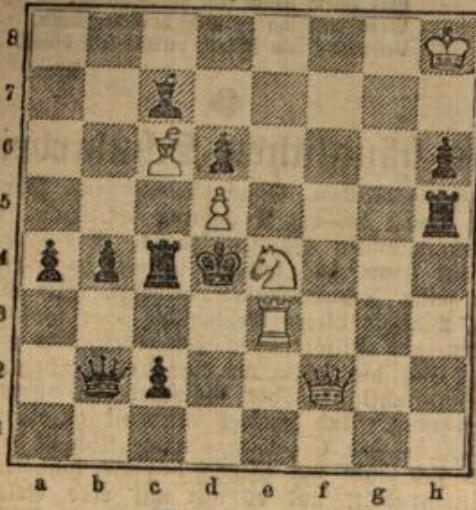
14. Dd1—f3!
Zuerst von W. Cohn auf dem Barmer Kongress gespielt. Der Zug ist für Weiß entscheidend.

14. Dd8—d7
falls Lf5×e4, so 15. Df3×f7+ Ke8—d7 16. Df7—e6+ Kd7—e8 17. Lc4—b5+ c7—c6 18. Sg5×e4, und falls 14. Lf5—g6, so 15. Lc4—b5+ Ke8—f8 16. Sg5—e6+. Aber auch der Textzug rettet die Partie nicht.

15. Lc4—b5! Dd7×b5
16. Df3×f5 f7—f6
17. Ta1—e1 f6×g5
18. Te4×e7+ Ke8—d8
19. Df5×g5 Kd8—e8
20. Dg5—g4+ Ke8—d8
Auf Ke8—b8 folgt ebenfalls, wie in der Partie, 21. a2—a4.
21. a2—a4 Aufgegeben.

Aufgabe Nr. 28.

Von A. Tschepurnow in Nischny-Novgorod.
Schwarz: 10 Steine.



Weiß: 6 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

1. Sf4—c5 Kd4×c5+
2. Te3—c3 2. Te3—d4+
1. Th5—e5 2. Te3—d4+
1. Te4—c3 2. Df2—d2+
1. Tc4×c5 2. Df2—d2+
1. d5×c5 2. Df2—d2+
1. Kd4—c5 2. Sf5—e6+
1.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

